ПУБЛИЧ. БИБЛИОТ.

Der Botschafter.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Екатеринославъ, Фабричная 12.
Iekaterinoslaw, Fabritschnaja 12
Süd-Russland.

Erscheint einmal wöchentlich.

Bezugspreis fürs Jahr ohne Zustellung 4 Rbl.,—mit Postversandt 5 Rbl. Halbjährlich ohne Zust. 2 R. 50; per Post 3 R. Anzeigen vor dem Text 20 Kop., nach dem Text. 10 K. für die 4 mal gesp. Petitz. oder deren Raum.

№ 38. II Jahrgang Iekaterinoslaw. Mittwoch, den 28. (11.) Juni 1906.

ALEXANDRA-BAD.

Wasserheilanstalt Sanatorium

der Gebr. Wieler u. K°.

Ärztlicher Leiter Dr. med. W. Spindler. Anwendung verschiedener Factoren der wissenschaftlichen **Naturheilkunde** (Physikalisch-Diätetische Heilmethode) nach **ausländischem Muster** unter **Leitung eines Berliner Arztes**. Russische, deutsche und Diätküche, nach **Lahmann** Haig u. s. w. **Keine Aufnahme** finden Ansteckende und Geisteskranke. Eigener **Zahnarzt**.

Deutsches und russisches Personal. **Sommer und Winter geöffnet.**

Adresse für Briefe: Александровскъ Екат. губ. Александра-Бадъ.
„ „ Tel.: Кичкасъ, Вилеру.
Bahnstationen: Alexandrowsk u. Kitschkas.

3—1.

Tüchtiger

Dorfschullehrer

gesucht für **Leonidowka**, Kreis Bachmut, Post New-York.

Anmeldungen sind an den Dorfsältesten zu richten.

3—2.

Oberlicht.

Gottes menschliche Werkzeuge.

1. Kor. 1, 26—31.

„Werter Leser! Wir müssen in Sachen des Reiches Gottes ganz von Menschen absehen u. nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben; müssen von den Menschen weg unverwandt zum Herrn aufschauen. Die Welt sucht Weisheit, erkennt aber in ihrer Weisheit Gott nicht; darum nützt uns die Weisheit dieser Welt nichts“. Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken, u. Gottes Wege sind nicht unsre Wege. Laßt uns stets dieser Wahrheit eingedenk sein. Wenn Gott zu wirken beginnt, wirkt Er auf seine Weise, u. wir dürfen dem heil. Geist nicht die Kanäle vorzeichnen, in welche Er sich ergießen soll, wenn Er kommt. Er wird in seiner eigenen Weise wirken, wenn Er kommt, u. Er wird die Werkzeuge gebrauchen, die ihm in seiner Machtvollkommenheit zu gebrauchen beliebt. Er kann diesen, kann jenen Mann erwählen; ja Er kann ein Kind erwählen u. es als sein Werkzeug gebrauchen. Gott will seine Werkzeuge wählen, u. Gott will in seiner eigenen Weise wirken, wir dagegen müssen unsern Platz einnehmen, wie ihn Gideons Heer einnahm, u. Gott wirken lassen.

In oben angeführtem Kapitel nennt der Ap. Paulus die fünf Dinge, die Gott gebraucht: das Törichte vor der Welt, das Verachtete, u. das da nichts ist. Und warum? Damit sich kein Fleisch vor Ihm rühme. Was von den Menschen hoch gehalten wird, ist ein Greuel vor Gott, u. was von Gott hochgehalten wird, ist ein Greuel vor den Menschen. Darum müssen wir vor allen Dingen mit dem Geiste Gottes erfüllt werden, u. dann wird die Welt bald entdecken, wer unser Gott ist. Es hat sehr wenig zu sagen, wer oder was wir sind; wir dürfen nur Gefäße sein, die zum Dienste des Meisters brauchbar sind, u. die der allmächtige Gott hinstellen kann, wo Er will, nichts weiter. Es ist kein Mensch auf Gottes weitem Erdboden, dessen Name in den Blättern der Kirchengeschichte glänzt, u. der sich im Dienste seines Meisters hervorgetan hat, den man nicht in seinen Tagen den größten Narren gescholten hätte. Und, Geliebte, wenn Gott dich u. mich als Werkzeuge brauchen soll, müssen auch wir uns gefallen lassen, von der Welt für Narren gehalten zu werden.

Und weiter: es giebt große, gefeierte Redner, ich glaube aber nicht, daß es allein das ist, was wir notwendig haben, denn Gott will die Schwachen brauchen. Es ist nicht menschliche Kraft, es ist göttliche Kraft; es ist nicht die Beredsamkeit eines Menschen, es ist die Beredsamkeit des Himmels, die Macht des heiligen Geistes, welche der Menschen Herzen bricht. Ja, unser Kopf u. unser Herz müssen für den Herrn erglühen; unser Losungswort muß sein: „Der Welt rein ab u. Christum an!“ Es wird von Davids Helden gesagt, daß einige das Schwert mit der rechten u. linken Hand führen konnten. Sie hatten sich ganz ihrem Könige geweiht u. ergeben; sie konnten die Rechte auch die Linke für ihren König gebrauchen. Das ist es, was auch wir mehr nötig haben, Männer, die für den König der Herrlichkeit mit der rechten u. linken Hand fechten können; wir brauchen Menschen, die ihre Augen u. Zungen, Ohren u. alles was in u. an ihnen ist, für den Herrn Jesum gebrauchen können. Gott braucht menschliche Werkzeuge, aber es sind wenige, die da sagen: „Hier bin ich, Herr, sende mich“.

Man sagt vielmehr: „Sende einen andern!“

„Sende die Ältesten und Prediger“, aber nicht mich!

Ich besitze nicht die nötige Geschicklichkeit, Gaben, oder Talente.— Ach, wollen nur ehrlich sein u. bekennen, wir haben kein Herz für das Werk; denn wenn unser Herz redlich ist, kann Gott uns brauchen. Es ist in Wahrheit alles eine Sache des Herzens. Der l. Gott braucht nicht lang einen Menschen für sein Werk geschickt zu machen, wenn er nur ein Herz dafür hat. Aber wir müssen auch, ehe der H. Jesus uns brauchen kann, uns unsere Schwächen zeigen. Paulus sagt: „Wenn ich schwach bin, so bin ich stark“. Es waren keine bezaubernden Worte, keine Beredsamkeit, was Paulus besaß. Nein, er sagt selbst, seine Rede sei verächtlich. Er gab sich nicht für einen Redner aus, sonder er predigte göttliche Kraft u. göttliche Weisheit, Christum den Gekreuzigten. Das ist auch, was wir, ja die ganze Welt braucht, Christus der Gekreuzigte; hat die Welt ihn nicht, geht sie zu Grunde. Möge jeder Mann u. jedes Weib, die den H. Jesum lieb haben, die frohe Botschaft des Heils in ihrem Kreise zu verkünden anfangen! Erzählts euren Nachbarn u. Freunden, was der Herr für eure Seelen getan hat. Sprecht mit ihnen vom Himmel u. von der Liebe Jesu! Saget ihnen, ihr möchtet sie gerne selig sehen! Denn Christum, meine Freunde, Christum brauchen die Menschen, u. da mit bekommen sie gesunde Nahrung für die Ewigkeit!

J. P.

Politische Wochenschau.

Woran fehlt's?

Wenn wir diese Frage an unser zerrüttetes und in allen Rechtsordnungen verfahrenes Vaterland anlegen wollten, so müßte man mit Recht antworten: es fehlt an vielem, ja an allem, so daß man beim Reformwerk eigentlich nicht mehr weiß, wo anfangen, wo aufhören,—was zuerst, was später. Wenn eben alles auf einmal reformiert werden soll, wenn

alle Stützen wanken und alle Schranken schwanken, dann muß der Bau von Grund auf neu angelegt werden, und da kommt's natürlicherweise darauf an, daß man das Minderwichtige nicht dem Mehrnotwendigen vorschiebe.

Es wird wohl von allen einsichtsvollen Leuten des Landes zugegeben, daß ein gut Teil von all den Wirren der letzten Monate dem Mangel an Schulen in unserm Lande zuzuschreiben ist. Wenn die große Masse unseres Volkes nicht so dunkel wäre, wenn ein heller Strahl der Erkenntnis der göttlichen Wahrheit diese Herzen erhellt und erwärmt hätte, dann wären bei allen Freiheitsbestrebungen jene Greuel nicht vorgekommen, wie sie leider früher und auch jetzt noch immer wieder verzeichnet werden müssen. All' die Verwüstungen auf dem Lande, all die Zerstörungen in den Städten, all das Morden und Rauben wäre unmöglich gewesen, wenn jene Menschen, die dabei geringere als tierische Instinkte entwickelten, wenn dieselben einst auf der Schulbank gesessen und aus dem Herzen eines treuen christlichen Lehrers von Menschenpflichten und Menschenrechten, Christussinn und Nächstenliebe etwas gehört hätten, wenn ihnen rechtzeitig jene große göttliche Lehre ins jugendliche Herz gepflanzt worden wäre: Alles, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen."

Bei diesen Gedanken wollen wir jedoch heute nicht weiter stehen bleiben. Die Erkenntnis, daß wir als Grundlage zu allem sozialen und politischen Aufbau die allgemeine Schulbildung brauchen, liegt allen nahe. Daß die Volksschule jedem, auch dem ärmsten Bürger geöffnet werden muß, ist eine Forderung, die sich von dem Programm aller politischen Parteien mehr oder weniger deutlich abhebt, und bei Beschlußfassung über diesen Punkt dürfte die Duma einig sein wie ein Mann.

Aber, und da kommt die weit schwierigere Frage — aber, wo will man für die Millionen schulpflichtiger Kinder die erforderliche Anzahl von Lehrern hernehmen, die den Strahl der Erkenntnis in die kleinen Köpfe und Herzen hineinleiten? Der Staat kann mit einem Federzuge allgemeinen Schulzwang einführen, kann in einem Sommer zwanzigtausend Schulen bauen, aber nicht in einem Sommer 20 000 Lehrer schaffen, auf die man sich mit gutem Gewissen verlassen darf, daß sie rechte und geschickte Hirten der kleinen Herden sein werden.—Schon jetzt stehen manche Schulen leer. Es ist niemand da, der sich auf den freigewordenen Platz stellt. Die Kinder aber bleiben sich selbst überlassen und ziehen mit der Zeit aus den unnormalen Zuständen der Gegenwart auch ihre einseitigen falschen Schlüsse.

Fragen wir daher: Woran fehlts? so gibt's in erster Linie nur diese Antwort: Es fehlt an rechten, pflichttreuen Lehrern all überall, und unser Vaterland kann nicht dauernd gesunden, wenn nicht dem Lehrermangel abgeholfen wird. Wo aber sollen die Lehrer herkommen, wenn wir so einen großen Mangel an Lehrerbildungsanstalten haben? Sie müssen herangezogen werden, die Männer, die Rußland umgestalten sollen, welche es verstehen, die Ketten der Unwissenheit, des Trunkes, der Rohheit zu brechen und unser geknechtetes Volk nicht allein der politischen, sondern auch der christlich-sittlichen Freiheit entgegenzuführen. In unserm 150 Millionenreiche gibts aber nur cirka 10 Lehrerinstitute, macht runde 15 Mill. auf 1. Nehmen wir als Muster das St. Petersburger Lehrerinstitut,—dasselbe zählt etwa 70 Schüler in 3 Klassen. Jedes Jahr werden c. 20 Absolventen entlassen. Zugegeben, daß alle Institute ebenso groß sind wie das Petersburger, so kommen jährlich 200 Lehrer aus denselben heraus, oder auf 800 000 Seelen—einer. „Was aber ist das unter so vielen??"

Doch, dazu kommen noch die Seminare, welche in erster Linie das Land mit Lehrern zu versorgen haben. Auch ihrer sind viel zu wenig. Leider kann ich die Anzahl derselben nicht angeben, doch charakteristisch ist, daß z. B. das große Jekaterinoslawer Gouvernement bis vor 3 Jahren kein Seminar hatte, seinen Bedarf also von auswärts decken mußte. Am allerdeutlichsten aber kennzeichnen die unnormale Lage jene Kurse, die bei einzelnen Stadtschulen bestehen und den Zweck haben, Absolventen der Stadtschulen durch einjährige Unterweisung in der Pädagogik zu Volksschullehrern „abzurichten", denn von einer wirklichen, gründlichen Vorbereitung auf den so über alles wichtigen Lehrerberuf kann da doch keine Rede sein.—Selbst die geistlichen Seminare können dem Lehrermangel im Lande nicht abhelfen.

Hier liegt nach meiner Überzeugung der Grund des Übels, und hier müßte der Hebel zu allererst angesetzt, wenn man dem Land helfen, wirklich helfen will. Neue Lehrerbildungsanstalten müßten in großer Zahl geschaffen werden; es dürfte nicht mehr vorkommen, was jetzt so häufig geschieht: das Eintrittsexamen ist bestanden, doch die Aufnahme ins Institut kann nicht erfolgen, weil kein Platz da ist. Zudem müßte das Programm der Institute sowohl als auch besonders der Lehrerseminare gehoben werden. Gründlichkeit vor allem tut dem Volksbildner not, nirgendswo kann Halbbildung, Flüchtigkeit und ein beschränkter Horizont mehr schaden, als auf dem Posten eines Volksschullehrers.

Ganz besonders aber müßten es sich die Lehrerbildungsanstalten angelegen sein lassen, außer den Kenntnissen das wahre Lehrerideal dem Zöglinge ins Herz zu drücken, das uns in der Person Christi so voll, klar und rein vorsteht. Wenn erst einmal Zehntausende junger Männer so ausgerüstet ins Land zögen und mit ganzer Hingabe ihre Arbeit an dem gutmütigen, von Natur so weichen, aber bis jetzt so dunkeln Volke aufnähmen,—wahrlich, es würden Wunder geschehen, und wie unter der Einwirkung eines Zauberstabes würden sich jene Fragen lösen und jene Knoten entwirren, die jetzt alle Welt in Furcht und Schrecken halten. Unsere politische, soziale und sittliche Lage würde eine andere, bessere werden. Wir hätten weder äußere noch innere Feinde zu fürchten. Volkswohlstand und Volksglück würden sich heben. Eine lichte Zukunft wird in der Tat für unser Vaterland anbrechen, wenn das Reformwerk bei den Schulen beginnen und an denselben zur möglichst größten Vollkommenheit durchgeführt wird.

Dieser Weg ist freilich weiter, als ihn mancher Himmelstürmer vorschlägt, führt aber um so sicherer zum Ziel.

Was von dem ganzen Lande im großen, gilt von den deutschen Kolonien im besondern: auch hier brauchen wir bessere Schulen—und um solche allgemein zu bekommen, bessere Lehrer. Damit soll der Einzelne weder in seinem pädagogischen Können, noch in seinen erzieherischen Erfolgen angetastet sein, doch was von dem Einzelnen gilt, paßt nicht auf das Ganze. Dabei macht sich derselbe Lehrermangel bei uns bemerkbar. Es fehlt nicht nur an Lehrern für die Zentralschulen, sondern auch in den Volksschulen. Zur Aushilfe in letzteren muß man wiederum zu jungen Männern greifen, die nur die Zentralschulklassen beendet haben und weder in der pädagogischen Klasse gewesen sind, noch auch sonst sich ein Lehrerzeugnis erworben haben.

Auch hier muß der Hebel zu allererst bei der Lehrerbildung angesetzt werden. Nicht nur eine gründliche Vor-, sondern auch die Gelegenheit zu einer gediegenen Fortbildung brauchen sie. Zudem muß ihre ökonomische Lage und überhaupt ihre gesellschaftliche Stellung derart sich aufbessern, daß ein jeder sich mit ganzer Hingabe und fürs ganze Leben diesem Berufe widmen kann.

de.

Norwegen. Am 22. Juni hat in der Domkirche zu Drontheim die Krönung des Königs Hakkon und seiner Gemahlin der Königin Maud in feierlicher Weise stattgefunden. Bei dem vor der Kirche errichteten Pavillon wurden die Majestäten von der Geistlichkeit begrüßt und von dieser und den obersten Staatswürdenträgern in feierlichem Zuge in die Kirche geleitet. Nach einem Choralgesang hielt der Bischof von Kristiania die Predigt, worauf der erste Teil der Krönungs-Kantate vorgetragen wurde. Sodann schritt der König zum Throne. Die Oberadjutanten nahmen ihm den Fürstenmantel ab, der auf den Altar gelegt wurde. Der Justitiarius des höchsten Gerichts nahm sodann den Königsmantel vom Altar und legte ihn im Verein mit dem Bischof von Drontheim um die Schultern des Königs, der sodann niederkniete und die Salbung von dem Bischof von Drontheim auf Stirn und Handgelenk empfing. Nachdem der König sich erhoben und auf den Thron gesetzt hatte, nahm Staatsminister Michelsen die königliche Krone vom Altar und setzte sie mit dem Bischof von Drontheim dem Könige aufs Haupt. Der Minister des Auswärtigen Lövland übergab darauf dem König das Szepter, Staatsrat Arctander überreichte den Reichsapfel, und Staatsrat Olssön das Schwert. Bei jeder dieser Handlungen sprach der Bischof von Drontheim ein Gebet. Nach dem letzten wurde ein Salut von 42 Schuß abgegeben. Nach abermaligem Gebet und Segen schritt die Königin unter Klängen der Orgel zum Throne. Nachdem sie ebenfalls mit dem königlichen Mantel bekleidet worden war, kniete sie nieder und wurde von dem Bischof von Drontheim an Stirn und Handgelenk gesalbt. Darauf erfolgte derselbe Vorgang wie bei dem Könige. Der Königin wurde die Krone aufs Haupt gesetzt und Szepter und Apfel wurden ihr gereicht. Der Bischof von Bergen sprach ein Gebet und erteilte den Segen. Darauf ertönte Salut und abermaliges Orgelspiel. Als die letzten Töne verklungen waren, erklärte der Präsident des Storthings den Krönungsakt für vollzogen. Nunmehr defilierten die Bischöfe vor dem

König und der Königin, die dann in derselben Ordnung wie beim Eintritt mit dem Gefolge die Kirche verließen und im Wagen nach dem Schloß zurückkehrten.

Der Jubel der Bevölkerung, der auf der Hinfahrt zur Kirche dem Königspaar entgegenschallte, steigerte sich auf der Rückfahrt noch bedeutend. Immer und immer wieder brachte die Menge den Majestäten Huldigungen dar.

Der König trug bei der Krönung norwegische Admiralsuniform, die Königin ein prachtvolles mit Perlen und Juwelen geschmücktes Gewand aus gelbem Moire. Der Einzug der Krönungs-Prozession in die Kirche erfolgte durch den Haupteingang, der seit Jahrhunderten nicht betreten war, die Kirche bot mit den zahlreichen Uniformen und den glänzenden Damengewändern einen prachtvollen Anblick. Zur rechten des Thrones des Königs standen der kommandierende General und der kommandierende Admiral mit dem Reichsbanner, zur Linken saßen auf goldenen Stühlen der Kronprinz und die Kronprinzessin von Dänemark, Prinz Harald von Dänemark, Großfürst Michael, sowie der amerikanische Gesandte. Zur Rechten des Thrones der Königin saßen der Prinz und die Prinzessin von Wales, Prinzessin Viktoria von Großbritannien und Prinz Heinrich von Preußen, sowie der französische Gesandte.

Großbritannien. Vielleicht das ärgste Berufsleiden englischer Minister sind, wie die T. R. schreibt, die in kurzen Abständen ihnen zugedachten Besuche von Scharen entrüsteter Damen, die nach dem allgemeinen gleichen geheimen Stimmrecht lüstern sind. Das letzte Opfer dieser Manie war Herr Ausquith. Ihm hatten die Frauenrechtlerinnen am Dienstag Morgen einen Überraschungsbesuch zugedacht. Ihrer dreißig, zogen sie vor die Wohnung des Ministers, wo sie zu ihrem Leidwesen hörten, daß der Minister nach dem Schatzamte gegangen sei. Die Damen glaubten dem Bedienten zwar nicht, aber dieser ließ sie, ohne sich auf Erörterungen einzulassen, auf der Straße stehen. Dem Befehl der Polizei, den Platz zu verlassen, setzten die kriegslustigen Damen, wie üblich, Widerstand entgegen. Schließlich entsandten sie eine Patrouille nach dem Schatzamte, die mit der Nachricht zurückkehrte, daß der Minister nicht dort sei. Entrüstet eilten sie nach der Hintertüre der Wohnung des Mr. Asquith und sahen dort, wie der Minister, scheinbar vollständig gleichgültig Zeitung lesend, in seinem Motorwagen davonfuhr. Die Belagerung des Hauses wurde darauf mit dem lebhaften Versprechen, daß man bald wiederkommen werde, aufgehoben.

Doch damit gaben sich die englischen Damen nicht zufrieden. Die schönen Vorkämpferinnen einer wahrhaft gründlichen Frauenbewegung haben ihr Versprechen gehalten und sind Herrn Asquith, der sich ihnen neulich per Automobil entzog, wieder vors Haus gerückt. Herr Asquith hat sich aber wieder nicht sprechen lassen. Darob brachen die Damen in so heftige Entrüstungsäußerungen aus, daß endlich sogar die höflichen Londoner Wachmänner die Grenze des Zulässigen überschritten fanden und viele der vor Herrn Asquiths Behausung in holdem Wahnsinn rasenden Charitinnen auf die Wache brachten. Daß Herr Asquith es aber auch soweit konnte kommen lassen.

— Im Kampf um das Unterrichtsgesetz hat die englische Regierung in den eigenen liberalen Kreisen starke Unzufriedenheit hervorgerufen und zwar eben dadurch, daß sie bemüht war, der Opposition der Kirchen möglichst entgegenzukommen.

Mehrere liberale Redner betonten, daß die von der Regierung genehmigten oder zugesagten Abänderungen des Gesetzes seinen ursprünglichen Charakter vollständig zu verwischen drohen. Tatsächlich ist es jetzt schwer, zu erkennen, was die Regierung eigentlich will und was sie nicht will. Der Gesetzentwurf bestimmte ursprünglich, daß an einer Schule, die früher eine Kirchenschule war, unter gewissen Umständen von der lokalen Schulbehörde zweimal in der Woche ein konfessioneller Religionsunterricht erlaubt werden könne, während an den übrigen Tagen der interkonfessionelle Bibelunterricht stattzufinden habe. Die Regierung machte nun das Zugeständnis, daß der konfessionelle Unterricht auch jeden Tag in der Woche stattfinden könne, sofern nicht auf ein Kind mehr als ein zweimaliger Religionsunterricht während der Woche entfällt. Gedacht ist bei diesem Entgegenkommen daran, daß in manchen Schulen es zu viel Kinder, die den konfessionellen Religionsunterricht erhalten, geben mag, sodaß der Religionslehrer mit bloß zwei Besuchen in der Woche nicht auskommen könnte. Die non-konformistischen Liberalen sind aber darüber höchlich ungehalten; das Entgegenkommen der Regierung werde einfach die Folge haben, daß der Dorfgeistliche das Recht erhalten werde, jeden Tag in die Schule zu kommen. Und das wollen die Non-Konformisten durchaus nicht.

Der Riß in der russischen Freundschaft. Inbezug auf das von mancher Seite geäußerte Verlangen eines englischen Eingreifens zugunsten der russischen Juden enthält ein Leitartikel der „Times" einen interessanten Passus, in dem

---

Feuilleton.

Eine der Frauen. Was habe ich zu tun?

Ljubow Petrowna Udinzewa und ihr Asyl.

Vom Hieremonach Michail.

(Aus dem Russischen von D. E.)

Vor nicht langer Zeit kam eine junge Frau mit lebhaftem, lebenswarmen Antlitz zu mir. Schon aus ihrem Äußern konnte man schließen, daß die Frage: „Was habe ich zu tun?" für sie nicht existierte. Allem Anscheine nach wußte sie, was sie zu tun hatte — und erfüllte ihre Aufgabe.

Wir begannen eine Unterhaltung, und sie erzählte mir von ihrer Arbeit. Dieses war Ljubow Petrowna Sybina, früher Udinzewa, die Frau eines Geistlichen. Wie sich herausstellte, gab es auch in ihrem Leben eine Zeit, wo sie nach einer Arbeit für sich suchte. Sie wurde anfangs Lehrerin am Ural, bei der Fabrik Serebrjanikows; doch diese Beschäftigung füllte ihr Leben nicht aus (denn ich hatte damals noch nicht gelernt, wie man leben muß, gestand mir meine Gesellschafterin) — und so suchte sie nach einer andern Beschäftigung.

Diese fand sich. — „Mit Wärme ergriff ich den Vorschlag des Hrn Prugawin in der „Русская Мысль", Daten darüber zu sammeln, was das Volk liest".

Dabei erfuhr sie zuerst, daß das Volk fast gar nichts liest, — und was die Hauptsache ist — sie sah, wie es lebt, sie sah seine Arbeit und seine Not. Und ihre Seele wurde verwirrt beim Anblick dieser Gesichter, so durch und durch verräuchert, so elend und abgezehrt. „Zum erstenmale entstanden nun in mir die verschiedenartigsten Gedanken. — Sie sind Menschen wie du, und doch ist dir nicht ein so schreckliches Los zugefallen. Gehe nun hin, und zahle ihnen deine Schuld mit irgend etwas ab, weihe einen Teil deiner Mühe ihnen und ihrem Leben. — Sie haben keine Zeit, an sich, an ihre Kinder und an deren Erziehung zu denken!

Und es zog mich hin zu diesen Familien der Armen."

Und sie fing an zu tun, was sie konnte, sie brachte den Armen ein herzliches Mitgefühl entgegen; dafür wurde sie nur mit einem schlichten, ungekünstelten „Gott vergelts" — gelohnt. — Dabei lernte sie aber verstehen, welch ein Glück darin liegt, die schwere Last des Lebens mit dem Nächsten, dem Armen zu teilen und ihm die Gottesgabe der Liebe zu weihen.

Im Hungerjahre 1891—1892 diente sie als Lehrerin an einer Kirchenschule in der Stadt Perm. Hier suchte sie die Vorstadt ab und machte sich mit der Armut bekannt. — Lumpen, Kellerwohnungen und die Stücke harten Brots in den abgezehrten Händchen halb nackter Kinder veranlaßten Ljubow Petrowna unter ihren Bekannten so viel Geld wie möglich zu sammeln und eine Schülerspeisehalle einzurichten. Von geschenkten alten Kleidern mußten ihre Schülerinnen für die Armen Wäsche und Kleidungsstücke nähen.

Diese zweite Gelegenheit, die sie dem Kummer des Volkes näher brachte, regte ihr empfängliches Gemüt noch mehr auf. — Und dann folgte das dritte trübe und bittere Bild.

Ich hatte Gelegenheit, in ein Etappengefängnis zu blicken — erzählte sie — und hier ist es noch schrecklicher, als dort in der Fabrik. Hier herrschen Elend, Bosheit und — schreckliche Krankheiten. Dabei leben innerhalb dieser Wände reine, helle Kinderseelen, die seit den Windeln an den Weg des Vaters oder der Mutter gebunden sind.

Wer rettet sie hier? Wessen reiner Einfluß, wessen reine Liebe? — —

Und mit Gewalt drängte es mich in dieses Grab. Während des Unterrichts in der Klasse ertappte ich mich immer wieder dabei, daß ich meine Gedanken in eine ander Umgebung übertrug, und zwar in jene, die ich gesehen hatte, — und verschiedene Bilder, eins schrecklicher als das andere, drängten sich frech in mein Gedächtnis und gaben mir zu verstehen, daß ich nicht mehr an meinem Platze, daß ich eine schlechte Lehrerin geworden sei."

Da faßte Frau Udinzewa den festen Entschluß, ihre Kraft den armen Kindern zu widmen, um deren Lage so viel wie möglich zu verbessern. Noch wußte sie nicht, was sie machen, wie sie das Werk angreifen sollte — und quälte sich mit ihrer Ohnmacht. „Lehrt mich, helft mir, gute Leute!" bat sie.

„Unlängst las ich — schreibt sie in ihrem Tagebuche — Nemirowitsch Dantschenko. Wie lebhaft schildert der die Gestalt des alten Majors

zwar von England nicht die Rede ist, der aber nichtsdestoweniger die Haltung der leitenden Politiker Englands in dieser Frage zu erklären scheint. Der Artikel geht davon aus, daß die finanziellen Schwierigkeiten Rußlands seine Regierung zum Nachgeben zwingen werden und fährt dann fort:

„So zufriedenstellend das Massacre von Belostock vom Standpunkte mancher Leute auch sein mag, so ist es doch nicht darnach angetan, die einflußreiche Gruppe der jüdischen Finanziers zu versöhnen. Es könnte den jüdischen Finanziers einfallen, daß sie in ihrer eigenen Hand eine viel stärkere Waffe besitzen, als es der Appell an Präsident Roosevelt um eine unmögliche politische Intervention ist; und sicherlich werden sie davon Notiz nehmen, daß das europäische Publikum jetzt nicht mehr so bereit ist,wie früher, russische Anleihen, die sie auf den Markt bringen, anzunehmen!"

In England stellt man sich also auf den Standpunkt, daß die reichen Juden selbst ihren Einfluß zugunsten ihrer Glaubensgenossen in Rußland verwenden könnten. Daß man aber in London diesen Weg weist und offenbar erwartet, daß er gegangen wird, mag in Petersburg schon schmerzlich genug empfunden werden.

König Eduards Sommerreise. König Eduard trifft, wie nunmehr feststeht, am 11. August in Marienbad in Böhmen ein, um dort einen Kuraufenthalt von etwa drei Wochen zu nehmen.

Österreich - Ungaren. Wie wir bereits meldeten, hing infolge ungarischer Einwirkungen das Verbleiben des Ministers des Äußern, des Grafen Goluchowski, am seidenen Faden, und wurde nur durch bescheidenes Einlenken des Angegriffenen von ihm abgewandt. Wie gut die Lehre gewirkt, beweist folgender Umstand: Als man unlängst von dem Minister verlangte, er solle in das selbständige Vorgehen Ungarens betreffs des autonomen ungarischen Zolltarifs eingreifen, erklärte der Minister, absolut nicht in der Lage zu sein, in diese Frage einzugreifen. Nur wenn er von der einen oder anderen Seite aufgefordert werde, vermittelnd oder ausgleichend zu wirken, sei er bereit, in dieser Richtung tätig zu sein. Der Minister des Äußern habe nur darüber zu wachen, daß die mit dem Auslande abgeschlossenen Handelsverträge in dem Sinne und Geiste ausgeführt werden, wie sie angenommen wurden.—Das könnte ein Kossuthianer ihm vorgesagt haben, so genau stimmt es mit den ungarischen Wünschen.

Spanien. Die marokkanischen Piraten haben in der letzten Zeit häufig von sich hören lassen, besonders der von friedlichen Fischern gefürchtete Chameido, von den Spaniern „El Mara Valiente" genannt, der in der Nähe von Ceuta haust. Wie die marokkanische Regierung seinerzeit einen Pakt mit Raisuli schloß, damit er sein Räuberhandwerk einstellte, so hat jetzt auch die spanische Regierung einen Vertrag mit Chameido geschlossen, damit er in Zukunft die Fischer nicht mehr belästigt. Durch Vermittlung von verschiedenen Zeitungskorrespondenten hatte Chameido die spanische Regierung bitten lassen, ihn und einige seiner Spießgesellen zu den Hochzeitsfestlichkeiten in Madrid einzuladen; als Gegenleistung stellte er seine Unterwerfung in Aussicht. Aus leicht begreiflichen Gründen konnte dem Wunsche des „edlen" Chameido natürlich nicht entsprochen werden. Dagegen hat man ihn in Keuta mit fürstlichen Ehren empfangen. Am Tage der Hochzeit des Königs traf Chameido auf einem prächtig geschmückten Pferde vor seinen mit Mausergewehren ausgerüsteten Horden vor dem Stadttor ein. Eine Abteilung spanischer Soldaten geleitete ihn nach dem Stadtplatz, wo der Festungskommandant mit seinem Stabe seiner wartete. Chameido gelobte feierlich Unterwerfung und bereute seine unzähligen Schandtaten. Im Namen der Regierung wurde ihm alles verziehen und die gegen ihn schwebenden Prozesse niedergeschlagen. Nach dem die „edlen" Piraten aufs beste bewirtet worden waren, ritten sie wieder von Truppen geleitet, nach ihrem Lager. Die gesamte Madrider Presse verurteilt die dem Piraten zuteil gewordene Behandlung aufs schärfste, und glaubt, daß die Marokkaner die angebliche diplomatische Klugheit der spanischen Regierung als Schwäche auslegen werden; von der Ehrlichkeit der Unterwerfung Chameidos ist selbstverständlich kein Mensch überzeugt. Bemerkenswert ist es, daß der mißtrauische Marokkaner für seinen Besuch in Ceuta die Bedingung gestellt hatte, daß während seines Aufenthaltes daselbst zwei Geiseln, ein höherer spanischer Offizier und ein Stabsarzt, in seinem Lager weilten. Auch die Presse von Gibraltar hält die Handlungsweise der spanischen Regierung für durchaus falsch; durch sie würde das Ansehen Spaniens und des übrigen Auslandes in Marokko sicherlich nicht gehoben.

In **Portugal** sind die Cortes aufgelöst worden, obwohl erst ein Monat vergangen war, seitdem sie neugewählt wurden.

Man ist darauf gespannt, wie sich das zukünftige Verhältnis zu England gestalten wird, mit dem Portugal einen schweren Konkurrenzkampf inbetreff der Kolonialprodukte auf dem Weltmarkte zu bestehen hat und

---

mit seinen Waisen. — Warum haben wir keine solche Bobkowys? — Wie gerne würden sicherlich viele mit jener Frau gehen, der er das Leben rettete, und die dann die fremden Waisenkinder erzog, welche ihm geblieben waren." Ein Buch kann oftmals dem Menschen die erste Anregung zum Guten geben, — noch viel mehr aber tut's ein lebender, mit Überzeugung handelnder, selbstentsagender Mensch.

Wahrscheinlich zeigte auch ihr dieses Buch endgültig, was sie zu tun hatte. Sie beschloß, ein Asyl für arme Kinder zu eröffnen.

Zu allererst nimmt sie sich vor, nach Petersburg zum Vater Johann zu reisen. Im Tagebuch vom 10. Dezember lesen wir:

Mein längst gehegter Wunsch, Vater Johann von Kronstadt zu sehen, ist in Erfüllung gegangen. Ich war die ganze Zeit schrecklich aufgeregt.

Nach Beendigung des Gottesdienstes gehe ich zu ihm und bitte ihn, für mich zu beten und mir zur Gründung eines Waisenasyls seinen Segen zu geben. Er fragte mich, wer und von wo ich sei — und aus wessen Mitteln ich dieses beginnen wolle? — Ich antwortete ihm, daß ich als Lehrerin gedient habe — und daß ich das Asyl ohne Mittel in Angriff nehmen wolle.

Da nahm der Geistliche einen Stuhl, setzte sich und fing genauer an nach meinen Plänen und Absichten zu fragen. Wie so herzlich und teilnehmend geschah das! Jetzt gebe ich meinen Vorsatz nicht mehr auf. Ich weiß zwar noch nicht, wie und was, aber die bevorstehende Arbeit ist mir bereits jetzt teuer und angenehm. Ich sehe meine Pflicht, meine Tätigkeit immer klarer. Ja, ich werde einige Waisenkinder nehmen und sie erziehen, — das soll der Anfang sein. — Mittel, — — nun Mittel — natürlich — sie müssen sein, doch dieses erscheint mir nicht als das Wichtigste. — „Bittet, so wird euch gegeben." Diese Worte sind mir längst bekannt, nur gingen sie oft am Ohr vorüber, ohne das Herz zu berühren. Heute dagegen ist ein Körnchen eines neuen Glaubens in mein Herz gefallen, den ich wie ein guter Gärtner hüten muß, damit er nicht verdorre. Und mir scheint es so, — wenn ich ihn nicht behalte, so trage ich selbst die Schuld daran."

Sie begab sich zum Mitropoliten und zum Minister Deljanow, sammelte Geld, und nach einigen Wochen eröffnete sie im elterlichen Hause ein kleines Asyl. — — —

„Fünf Mädchen. — Alle sind noch klein. Eines ist nur 3 Jahre alt. — Es ist so schön, so angenehm.

Da plötzlich bricht unerwartet der Kummer herein: Mein Asyl und das Sammeln für dasselbe wird verboten........Was ist das? —

Was soll ich jetzt tun? — Ich komme zu keiner innern Klarheit.

Das Büchlein mit der Aufschrift des Vaters Johann, worin er seinen Segen dem Werk gab, wo sogar Graf Deljanow und andere hochgestellte Persönlichkeiten einige Rubel gezeichnet hatten, ist mir abgenommen worden.

Man hat Unterschrift von mir verlangt, daß ich bis zur offiziellen Bestätigung meines Asyls bei keinem Menschen um einen Rubel zum Unterhalte desselben bitten werde. — Gut, so lange die Kinder noch bei uns in der Familie leben, aber wenn dieses nicht mehr geht. — Wir haben so eng wohnen, es ist so unbequem. — — — — — — Der Vater ist erkrankt; ich muß mich von den Kindern trennen, und doch sind sie mir schon so ans Herz gewachsen.

Nachts, wenn ich auf sie blicke, wird der Kummer leichter. Das weiche Licht der Lampe vor dem Heiligenbilde fällt auf diese festschlafenden Figürchen in den weißen Hemdchen, — und das leidendurchfurchte Antlitz der Mutter Gottes schaut auf sie nieder, als wollte es sagen: Hüte sie, trotz aller Sorgen!

Und siehe da, statt die Kinder zu entlassen, — sie an Menschenfreunde abzugeben — oder auf die Straße zu werfen, schreibt Ljubow Petrowna am 8 Oktober in ihrem Tagebuche— haben wir noch ein Mädchen aufgenommen. Für den Winter ist es im Hause zu enge, wir können nirgends mehr ein Bettchen hinstellen.

— Wir haben in Kungura ein anderes Quartier gemietet. — — —

Und Ljubow Petrowna fährt wieder nach Petersburg, um für ihr Asyl einzustehen. Sie bittet den Grafen Deljanow um Hilfe, — und der schreibt einen Brief an den Permschen Gouverneur.

Die Angelegenheit wird geordnet. Udinzowa sammelt noch einige Mittel für ihr Asyl und reist heim.

Am 1. Januar 1897 schreibt sie: Endlich die Bestätigung erhalten. Jetzt haben wir 9 Mädchen. Die

wo es von dem Weltreich schon gewaltig gedrückt wird.

Schweden. Die Wahlreform. Der König hat angeordnet, daß eine aus drei Mitgliedern der ersten und drei Mitgliedern der zweiten Kammer bestehende Kommission eingesetzt werde, die das Justizdepartement bei der Ausarbeitung eines Wahlgesetzentwurfes, durch den das allgemeine Wahlrecht zur zweiten Kammer und die Proportionalwahl für die erste Kammer eingeführt wird, unterstützen soll.

Asien. Der englische Gesandte Satow über China. Der sich ins Privatleben zurückziehende Vertreter Großbritanniens in Peking, der bekannte Sir Ernest Satow, hat sich über die Lage der Dinge in China dahin ausgesprochen, es könne keinem Zweifel unterliegen, daß China durch das Beispiel Japans eine starke Anfeuerung erfahren habe. Die Chinesen, welche gesehen hätten, was eine verwandte Rasse leisten könne, stellen sich die Frage, warum sie nicht dasselbe erstreben sollten. In die große Masse der Bevölkerung seien diese neuen Ansichten allerdings noch nicht gedrungen, aber speziell seit zwei Jahren wandert eine ständig wachsende Zahl geistig geweckter Chinesen nach Japan, um dort auf Kosten der eigenen Regierung die Fortschritte in Verwaltung, Armee und Marine zu studieren. Die Tatsache, daß die Japaner ihr Land, vor allem dessen Minen und Bahnen, selber bewirtschaften, weckt in China einen starken Trieb zur Nachahmung, der in der Parole „China für die Chinesen" seinen Ausdruck findet. Auf diese Strömung sei auch die Entsendung der gemischten Studienkommission nach dem Westen zurückzuführen. „Wir haben — so sagte Sir E. Satow — den Chinesen so oft geraten, ihr Haus in Ordnung zu bringen und sich, nach den Methoden des Westens reformierend, neu zu stärken, daß wir ihnen jetzt bei ihren Bestrebungen logischerweise unsere Unterstützung nicht versagen können. Die anglo-japanische Allianz mit ihrem Schutz der Integrität Chinas ist natürlich für die Regierung in Peking von größtem Wert, weil sie sich ohne Sorgen vor äußeren Bedrohungen den eigenen Aufgaben widmen kann. Soweit China individuellen Beistand braucht, wird es die ihm rasseverwandten Japaner allen anderen vorziehen. Im übrigen hege ich aber keine Befürchtung vor tatsächlichen Demonstrationen fremdenfeindlicher Art oder gar großer Ausbrüche der Fremdenfeindlichkeit. Die sogenannte „Anti-Fremdenbewegung" ist nur ein anderer Ausdruck der Strömung mit der Tendenz „China für die Chinesen".

China in der Mandschurei. Der „Daily Telegraph" meldet aus Tokio von gestern, es verlaute, daß der Vizekönig von Tschili, Juanschikai, zum chinesischen Generalgouverneur der Mandschurei ernannt werden solle. Das lasse darauf schließen, daß China eine neue, entschiedene Politik in der Mandschurei einzuschlagen beabsichtige. Juanschikai werde seinen Posten antreten, sobald die japanische Militärverwaltung zurückgezogen ist.

Afrika. Vom Aufstand in Natal. Aus Mapumulo lief am 19. die Nachricht ein, daß die Zulus einen Transport von fünf Wagen überfielen. Es gelang dem führenden Sergeanten trotz seinen Verwundungen, die Nachricht von der Wegnahme des Transportes nach Mapumulo zu bringen, von wo sofort eine Abteilung von 60 Mann gegen den Feind aufbrach. Die Rebellen, die 500 Mann stark waren, machten drei vergebliche Versuche, an die Kolonne heranzukommen, und flohen schließlich mit Hinterlassung von 60 Toten und vier Gefangenen. Die Gefangenen erzählten, daß die Rebellen vor Eintreffen der Entsatzkolonne zwei Weiße töteten. Die angreifenden Zulus sind vermutlich in der Nacht vorher über den Tugela gekommen, nachdem sie den Telegraphen durchschnitten hatten. Dies läßt beinahe vermuten, daß die Entlassung der Aufgebote, die den Fluß zu bewachen hatten, eine etwas verfrühte war.

Mitglieder der Chortitzer, Kronsweider u. New-Yorker Gemeinden,

denen Religion u. religiöse Erziehung unserer Söhne u. Töchter in unseren Fortbildungsanstalten Herzenssache ist u. denen um eine gute theologische Ausbildung zu tun ist, aus Mangel an Barmitteln solche aber nicht erreichen können, die zudem ein Elementarlehrer- od. Hauslehrerzeugnis besitzen u. vielleicht schon einige Jahre als Lehrer tätig gewesen sind, wollen sich gefl. **bald** an den „Botschafter" wenden.

Der Botschafter ist gerne bereit, sämtliche Unterhaltungskosten für einen jungen Mann in der Baseler Predigerschule im Verlaufe von 4—5 Jahren unwiederbringlich zu decken, wenn der Betreffende sich verbindlich macht, im Besitze eines Austrittszeugnisses über Beendigung des ganzen Kurses der Predigerschule, wenigstens 6 Jahre als Religionslehrer an der Chortitzer, Nicolaipoler od. New-Yorker Centralschule od. an der Chortitzer Mädchenschule, oder aber an einer Elementarschule des Chortitzer Schulrayons zu arbeiten.

---

letzte, Anjuta, ist ganz klein. — An einem Sonntage waren wir mit den Kindern in der Kirche. Da sehe ich an der Kirchentür ein dreijähriges Mädchen und einen etwas ältern Knaben stehen. Auf dem Rücken hat jedes einen Leinwandsack, um Brot darein zu sammeln.

Ich fühle einen Stich im Herzen beim Anblick der zusammengekrümmten Figürchen dieser unglücklichen Kinder. — Wo wohnt ihr?

— Bei der Mutter in der Badeanstalt. —Ich nahm die Kinder mit, ging zum Asyl, gab ihnen dort Thee — und brachte sie dann selbst der Mutter. Am Ende der Stadt steht eine schiefgewordene, mit Schnee zugedeckte Badeanstalt, die man in ein Quartier umgewandelt hat. Die Mutter dieser Kinder, eine ganz junge Frau, wusch Wäsche.

— Warum schickst du deine Kinder betteln? — Ach — Sie liebes Fräulen, Sie sollten Gott danken, daß ich sie nicht ertränkt, nicht erwürgt habe, sondern arbeite — und meinen Rücken über den Trog beuge....

Es ist nicht leicht für mich — — schrie die Frau, dabei in Tränen ausbrechend. — — Schon das dritte Jahr bin ich allein.

Es stellte sich heraus, daß sie als 16 jähriges Mädchen mit der Mutter aus dem Wologodschen Gouvernement nach hier auf Arbeit kam. Die Mutter starb. Die junge Waise wurde Stubenmädchen — und dieses sind die Resultate.

Weshalb mußte das Leben dieser 4 Seelen so verkümmert werden? Was wartet ihrer Kinder? Ists nicht dasselbe Schicksal?

— Gib die Anjuta ins Asyl! — sagte ich.

— Ich bin ja aus Syzranj, man nimmt sie nicht auf.

— Nach 2 Tagen brachte man die Anjuta zu mir. So wurde unsere Familie noch größer.

Es gab viel Kampf im allgemeinen, viel Kampf um die Mittel, viel Kampf mit alle dem, womit das Leben seine Stiefkinder koset.

Das Asyl leidet natürlich Not. Udinzewa müht sich, sucht, sammelt. Im Jahre 1898 ist sie wieder in Moskau und Petersburg.

Wie schwer waren diese Reisen. Wie schwer das Bitten zuweilen ist, weiß allein Gott. Man fühlt mitunter, daß die Kraft nicht zulangt, doch es hilft nichts dazu, man muß. — Nicht selten wirft man ihr den Vorwurf ins Antlitz, daß sie nur deshalb Wohltätigkeit treibe, um sich selbst damit zu bereichern.

Oder hier die Notiz vom 12. März:

Nun, war das ein schwerer Tag. Drei Tage lang war ich in beständiger Aufregung. Heute des Morgens begab ich mich mit einem Brief zur bekannten Dame S. Sachosha. Das Stubenmädchen öffnete die Tür und sagte: „Kommen Sie um 5 Uhr. Wen soll ich anmelden?" — Ich übergab meinen Brief. Um die Zeit bis 4 Uhr nicht zu verlieren, ging ich mit einem zweiten Brief von Hrn. P. zu einer andern Dame, in der festen Überzeugung, dort empfangen zu werden. Ich komme in den Hof und gehe zur Treppe. Mir entgegen, die Treppe herunter, kommt eine Dame, augenscheinlich die Herrin des Hauses. Das Dienstmädchen reinigt Möbel im Hofe.

— Sie wollen zu mir?

— Ja! Dabei gab ich den Brief ab.

— Ich verstehe diesen Brief nicht — sagt die Dame, wirft ihn ins Fenster — und geht weiter.

— Hr. P. bittet, mich anhören zu wollen!

— Nein, ist nicht notwendig! — und geht weg.

Ich fühlte mich, wie mit kaltem Wasser übergossen und war so betroffen, daß ich nichts erwidern konnte. Schweigend wandte ich mich dem Ausgange zu, wobei die Blicke der Diener mich vom Kopf bis zum Fuß musterten.

Ich ging auf die Straße. — Ich schämte mich vor mir selbst, mein Mangel an Geistesgegenwart war mir unangenehm. — Hier bot sich mir die Gelegenheit, meine Bitte persönlich vorzubringen — — und da auf einmal konnte ich nicht, verstand ich es nicht! Die unschönen Gesichter der Anjuta, Katjuscha, Lene etc. stellten sich vor mein Geistesauge. Ich erinnerte mich schwach, wie Anjuta zitternd, mit dem Sack auf dem Rücken, in dem die Brotstücke lagen, an der Kirchentür stand. Wie ein Blitz durchzuckte mich ihr Schrei, als sie einmal weinend ausrief: „Ohne Sie müssen wir alle umkommen!" — Und ich, meine Ungeschicklichkeit vergessend, ging nochmals zurück, um den Rechenschaftsbericht abzugeben, den ich in der Hand hatte.

Ich trete näher. Man schaut mich verwundert an. — „Ich bitte, dieses Büchlein zu nehmen und in einer

Ausländisches.

— Ein Zeugnis schönen Menschentums. In einem Memoirenbuche des Obersten und galizischen Großgrundbesitzers Frhrn. v. Wattman erwähnt der Verfasser öfters mit Dankbarkeit seiner Frau, die ihm in allen Lebenslagen eine durch Güte und Klugheit hervorragende Gefährtin gewesen sei. Er drückt am Schluß seines Werkes den Abschiedsbrief ab, den Frau v. Wattmann kurz vor ihrem in diesen Tagen erfolgten Tode an ihre Kinder gerichtet hat:

„Mein ganzes Tun und Trachten hat stets den Zweck gehabt, für Euch und Eure Zukunft zu sorgen. Mein vortrefflicher Vater hat desgleichen für mich getan. Eure Pflicht ist es nun, für Eure Kinder zu sorgen, ihnen in jeder Richtung nur das beste Beispiel zu geben, insbesondere des Friedens und der Eintracht in der Familie, der Liebe zu einander und der gegenseitigen Hilfe. Haltet jedes Mißverständnis ferne, offene Aussprache ohne Groll und Voreingenommenheit heilt alles. Nur keine schriftlichen Auseinandersetzungen, die Rechthabereien erzeugen und verbittern.

Betrachtet es als letzten Wunsch meines brechenden Herzens—den Ihr aus Liebe zu mir erfüllen sollt: Haltet aufrichtig zu einander, so wie Ihr wünscht ,daß Eure Kinder zu einander halten.

Gebet Euren Kindern eine gute praktische Erziehung, um sie für den Kampf des Lebens auszurüsten, sie sollen selbständig werden und auf eigenen Füßen stehen. Tausendmal dankte ich im Geiste meinem Vater— besonders in allen schwierigen Lagen meines Lebens — daß er mir eine selbständige und praktische Lebensrichtung gab.

Freut Euch, wenn Eure Kinder Euch überragen, denn darin besteht der Fortschritt, daß jede Generation eine höhere Stufe der Entwicklung erreicht.

Seid vorsichtig bei der Einwilligung zur Verheiratung Eurer Töchter. Eltern erfahren am schwersten die Wahrheit über die Bewerber. Helfet Euch darin gegenseitig.

Trachtet, meine lieben Kinder, mit dem Erbteil, das ich Euch hinterlasse, gut zu wirtschaften, zum Wohle Eurer Kinder und zu Eurem eigenen Genusse. Sowohl Geiz als Verschwendung bringen Unheil. Wirkliche Befriedigung erlangt man nur durch gute Wirtschaft, das heißt Ordnung, Arbeit, vernünftigen Genuß, vereint mit Wohltätigkeitssinn. „Maßhalten" in jeder Richtung soll Euer Motto sein—denn jede Übertreibung ist vom Übel, dies die Quintessenz meiner Lebenserfahrung.

Geld ist keine Bürgschaft des Glückes, aber die unpraktische Idee, daß es zum Glücke nichts beiträgt, ist grundfalsch. Eine gesicherte, angenehme Existenz trägt zur Entfaltung der besten Anlagen unseres Herzens und Gemütes sehr viel bei. Ich sah oft, daß, wenn es mit dem Vermögen abwärts geht, die Gemüter verbittert werden. Eines schiebt die Schuld dem anderen zu und das Familienglück entflieht. — — —

Noch eine letzte Bitte richte ich an Euch, meine geliebten Kinder: Trauert nicht schmerzlich um mich. Eure Liebe hat mich beglückt. Ihr waret die besten Kinder für mich; bewahret mir eine liebevolle Erinnerung und befolgt meine Ratschläge, dadurch werdet ihr mein Andenken besser ehren, als durch Schmerz und Trauer um mich, die ihren Lebenslauf vollendet. Der Tod einer alten Mutter ist so sehr Notwendigkeit, daß er ruhig hingenommen werden muß. Lessing sagt: „Der Genius des Todes ist nur der erstere Bruder des Schlafes." Dieses Bild verwischt das Düstere der letzten Stunden und in dieser Anschauung müßt Ihr meinen Abgang betrachten.

Wann immer dieser Genius sich mir naht, werde ich ihm ruhig folgen, doppelt ruhig, wenn ich wüßte, daß Ihr alle glücklich seid. Ich begebe mich zur Ruhe und Ihr kehret zu Euren Pflichten, zur Arbeit, und so Gott will, zum Lebensglücke zurück. Wenn die Erinnerung an mich dazu beitragen könnte, Euch in mancher Stunde des Zweifels und der Gefahr auf den rechten Weg zurückzuführen, und Euch zu allem Edlen und Guten geleiten würde, so wäre dies Euer schönster Dank für meine Liebe zu Euch.

Trachtet den Frohsinn festzuhalten, er möge Euch nie verlassen — auch aus Rücksicht für Eure Kinder, die immer doppelt glücklich mit heiteren Eltern sind. Nichts liebte ich einstens so sehr, als Euer kindliches Lachen!„

Mußestunde durchlesen zu wollen!"— sagte ich fast maschinell.

Ich brauche kein Büchlein!

Weiter sah ich nichts. Ich kam erst zu mir selbst, als ich schon auf der Straße war und ein Fuhrmann mir zurief: „Fräulein, wollen Sie nicht fahren?"

Wie viel Kraft gehört dazu, um bei solchen Erfahrungen nicht mutlos zu werden und die Hände sinken zu lassen!

Aber sie ließ sie nicht sinken. Auch dann, als die Umstände Ljubow Petrowna aus Kungura nach Reval versetzten (sie heiratete), arbeitete sie für ihr Asyl, besuchte es jährlich und lebte Monate lang dort.

Das Asyl entwickelt sich und besteht. — Die Kinder wachsen heran — ordentlich, an Arbeit gewöhnt, ohne Scheu vor irgend einem Werk, und wenns auch gilt Wäsche oder Dielen zu waschen. Ljubow Petrowna ging ihnen bei dieser Arbeit selbst mit gutem Beispiel voran, — und jetzt wird sie durch ihre Schwester ersetzt.

Das Asyl steht sich sonst gut, aber natürlich — wie früher — besitzt es auch jetzt nichts. Doch Frau Udinzewa (Sybina) ist überzeugt, daß dieses kein Unglück ist, da Gott die „Seinen" nährt. Nur das betrübt sie, daß sie wegen Geldmangel kein Häuschen für ihr Asyl kaufen kann, um darin eine Werkstatt einzurichten.

Im Sommer hätte sie bald unter sehr günstigen Bedingungen ein Häuschen kaufen können, aber ein Mitglied der Permschen Semstwo brauchte auch ein Haus, und dank seinem Gelde nahm er es den Waisenkindern weg.

Dank dem Umstande kam das Asyl nicht zum eigenen Hause und blieb in einem Quartier, das furchtbar kalt wird, weil man es niemals ausbessert. Sicherlich müssen wir noch länger dulden, aber ich glaube doch, daß die Gebete meiner kleinen Lenchen zu Gott dringen werden, und er wird das angefangene Werk nicht auf halbem Wege untergehen lassen. — Er wird die Herzen der Menschen auftun und helfen, daß aus der kleinen ärmlichen Waisenfamilie eine gesunde, ehrliche Familie wird, die es versteht, Licht und Wärme um sich zu verbreiten, um noch viele, viele vom Schicksal zurückgesetzte Kinder zu erwärmen."

Das ist die Antwort, was solche Frauen, wie Ljubow Petrowna, im Leben zu tun haben.

Ich führe hier noch die Worte an, welche sie der Geschichte des Asyls in der Abrechnung als Überschrift vorgesetzt hat:

Das lockere Erdreich ist fertig,
Säet, so lange der Frühling noch
währt.
Der köstliche Same des Wortes
Ohn Früchte des Segens nicht
wiederkehrt.

Um den Mangel an mennonitischen Lehrern, die berechtigt wären Lehrerposten an unseren Centralschulen zu bekleiden, schnellstens beseitigen zu helfen, erbietet sich der Herausgeber des Botschafters **Jedem, der** den pädagogischen Cursus der Chortitzer Centralschule absolviert hat, **sich** im bevorstehenden Schuljahre **1906/1907 ein Hauslehrerzeugnis erwirbt** u. laut Revision zu den Dörfern der Chortitzer od. Nicolaipoler Wolost gehört, **unwiederbringlich R. 100** — auszuzahlen.

Reisespesen nach der Stadt u. retour, Aufenthalt in der Stadt während der Examen etc. lassen sich mit dieser Summe vollständig decken.

Stadt- und Landchronik.

Mossejewka, Gouvernement Wolhynien, Kreis Shitomir, Post und Wolostverwaltung Fassowka

den 15-ten Juni.

Es geht schon seit Ostern fast alle Tage ein starkströmender Regen auf unsere Felder nieder. Große Landteile mit Roggen und Weizen stehen ganz unter Wasser, also daß man nichts davon zu ernten hofft. Am 30 Mai regnete es in der von uns fünfzehn Werst entfernten Kolonie Fassowka so stark, daß von den Strömungen des Wassers die kleinen Brücken auf der Keniglichen Poststraße zusammenstürzten. Stellenweise in den Niederungen riß es sich auch sonst selbst freie Bahn. — Hier aber bei uns in Mossejewka ist noch eine etwas bessere Aussicht auf eine Ernte. Wenn auch schon auf mehreren Stellen das Wintergetreide ausgewässert ist, auf andern aber steht es schön, in starken Halmen und mit vollen dicken Ähren. Sommergetreide dagegen: Hafer, Buchweizen und auch Kartoffeln sind schön und versprechen eine gute Ernte. Vom 1-ten Juni an ist das Wetter veränderlich. Es regnet noch, aber nur mehr so viel, daß es den Erdboden etwas beträufelt.—Von andern naheliegenden Kolonien aber, hört man sehr über furchtbare Nässe klagen.

Küster A. Sager.

— Am. 13. Juni soll, wie uns aus jener Gegend mitgeteilt wird, die frühere Ökonomie Isaak Suder-

mann „Toretz", bei der Station Konstantinowka vollständig demoliert worden sein, sogar der Garten wurde nicht verschont. Die Arbeiter vertrieb man.—Das Landgut gehört jetzt einem Griechen Popatzenko.

— **Chortitza.** Der leitende Lehrer der Chortitzer Zentralschule H. Epp ist am 19. Juni mit Frau Gemahlin ins Ausland abgereist.

— Die Lotterie für die Chortitzer Mädchenschule ist obrigkeitlich erlaubt worden und wird am 14. September stattfinden.

— Frln. Anna Janzen von Orechow hat die frei gewordene Stelle als Lehrerin an der Chortitzer Mädchenschule angenommen und ist der Schulbehörde zur Bestätigung vorgestellt worden.

— **Halbstadt..** In der Molotschnaer Ansiedlung im Samarschen sieht's mit der Ernte recht sehr traurig aus. Wenn in der vorigen Woche nicht noch ein durchdringender Regen niedergegangen ist, wird man nicht die Aussaat bekommen; wenns geregnet hat, im besten Falle — die Aussaat. Er sind von dort bereits Abgeordnete hieselbst eingetroffen, welche die Muttergemeinde bitten, ihnen das Geld zur Deckung der Bankzinsen vorstrecken zu wollen.

In unsern Orenburger Ansiedlungen sieht es etwas besser aus.

Dagegen hats hier in den eigentlichen Molotschnadörfern eine außerordentlich reiche Weizenernte gegeben. Wir bekommen Winterweizen von der Dessj. Brache 15 Tschw. und drüber.

Die Ernte war dieses Jahr außergewöhnlich früh; schon in den letzten Tagen des Monats Mai fingen wir an Weizen zu mähen. Das ist nicht dagewesen in den hundert Jahren des Bestehens unserer Kolonien.

Die hintern Dörfer, der Gnadenfelder Bezirk, haben weniger Regen bekommen und infolge dessen wenn auch eine gute, so doch eine schwächere und dazu auch eine spätere Ernte als wir bei uns. y.

Gerhardshof, bei Ufa, St. Schingakul im Juni. Am 26. und 27. Mai hatten wir in der Kirche zu Pleschanow (Samarische Ansiedlung) eine Bibelbesprechung. Der freundlichen Einladung des l. Ältesten Daniel Boschmann u. seiner l. Amtsbrüder waren nicht nur Brüder vus Orenburg, sondern auch aus Ufa gefolgt. Das Thema, Eph. 4 mit seinem reichhaltigen Inhalt gab Veranlassung zu mehrseitiger Beleuchtung desselben. Besonders Demut, Sanftmut und Geduld, die Zierde eines jeden Christen, wurden recht deutlich hervorgehoben. Daß dieses nicht ohne Eindruck geblieben, sah und hörte man, wo der Gedankenaustausch im engern Kreisen weitergeführt wurde. Nicht allein die Brüder, auch die Schwestern nahmen warmen Anteil an den Besprechungen. Öffentlich sprach ja nur bei weitem der kleinste Teil der Brüder, obzwar sofort bei der Eröffnung gesagt wurde, man dürfe sich auch plattdeutsch ausdrücken. Dieses wurde jedoch vermieden. Vielleicht war auch das Neue einer öffentlichen Bibelbesprechung die Ursache vom Schweigen vieler. Im engern Kreise hörte man, daß mancher Bruder, der stille geschwiegen, sehr gute Gedanken gehabt, und dieses gab wiederum Veranlassung zu neuen Gedanken. Da sah man recht, wie unter mancher groben Weste doch ein recht warmes Herz klopft. Auch die Liebe, dieses Band der Vollkommenheit, wurde vielfach beleuchtet, wozu das passende Lied: Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe?" das Seine beitrug, uns tiefer in den Abgrund der göttlichen Liebe hineinblicken zu lassen. Auch das—„Vertraget einer den andern in der Liebe",—hat sich wieder tiefer bei uns eingedrückt. Möge der Herr geben, daß dieses mit Flammenschrift in unsere Herzen geschrieben werde, damit wir die Zäune und Gehege abbrechen und von dem törichten Bekämpfen untereinander abstehen lernten. Da werden mitunter Meinungen verfochten, und das Reich Christi leidet darunter. Laßt uns lieber Erkenntnis sammeln, wozu Bibelbesprechungen in engern und weiteren Kreisen viel Veranlassung geben.

Noch einen herzlichen Gruß an alle, die an der Bibelbesprechung teilnahmen, von ihrem geringen Bruder in Christo Gerhard Dyck.

— **Schönwiese. Vom Kindergarten.** Unser Kindergarten, das Schoßkind vieler Eltern, ist seit Anfang Juni aus der heißen, staubigen Stadt in eine paradiesische Gegend nach Schönwiese übergeführt worden. In Hrn. Badowskijs Garten, wohinein nur einzelne naseweise Strahlen der heißen Junisonne dringen können, bekommen unsere Kinder jetzt mit noch größerer Lust und Liebe als zuvor spielend ihre erste Ausbildung.

Noch kann ich von zwei sehr erfreulichen Neuerungen aus der Kindergartenarbeit mitteilen. Außer den ganz Kleinen besuchen viermal wöchentlich am Nachmittage Knaben und Mädchen von 7 bis 12 Jahren den Kindergarten und werden daselbst in verschiedenen Handarbeiten: Strikken, Nähen, Zeichnen, Sägen u. dr. gl. unterrichtet. Zweimal wöchentlich, veranlaßt durch eine wahre Menschenfreundin, welche die Auslagen in freundlicher Weise übernommen hat, besuchen **arme** Kinder unentgeltlich den Unterricht.

— **„Die letzten Zwei" des achtzehnten Jahrhunderts** in der Chortitzer Gemeinde waren: **Isbrand Rempel** Rosental, geb. den 16. Juni 1799, gest. d. 2. Juni 1890 — und **Katharina Rempel** Schönhorst, geb. den 30. November 1796, und gest. d. 12. August 1894, beinahe 100 Jahre alt.

— Steppenbrand. Im Juni war der Sohn eines Einlager Ansiedlers beschäftigt, das liegengebliebene Getreide zwischen den Gedreidehocken zusammen zu rechen. Als er das Ergebnis seiner Arbeit in einem Haufen vor sich sah, der ihm des Nachhausefahrens nicht wert dünkte, wollte er denselben aus der Welt schaffen und — zündete ihn an. Der heftige Wind warf die Flammen auf das bereits zusammengebrachte Gedreide, und 15 Dessj. Winterweizen brannten ab. Erst die nahe Weidsteppe setzte den Flammen eine Grenze. s.

— Beim R-er Ansiedler W. verlangten die Arbeiter beim Beginn der Ernte plötzlich eine sehr bedeutende Lohnerhöhung. W. wollte ihnen dieselbe nicht geben, bot ihnen aber die Ablöhnung an, wenn sie mit den alten Bedingungen nicht zufrieden seien. Auch damit waren die Arbeiter einverstanden, vermutlich in der Erwartung, daß andere ihrem Beispiele folgen würden. Als dieses aber nicht zutraf, kamen sie vom neuen zu ihrem frühern Wirt und baten um die Arbeit unter den frühern Bedingungen.

Aus den Gemeinden— Für die Gemeinden.

Ein wichtiges Lehrfach.

In № 21 des „Botschafter" hat Herr J. Gotthelf auf die Notwendigkeit der Einführung eines Lehrfaches in den Lehrplan unserer Zentralschulen hingewiesen, das in demselben bisher leider noch keinen Platz gefunden hat—der Bürgerkunde (volkswirtschaftliche und gesetzeskundliche Belehrung.) Es ist in der Tat geradezu erstaunlich, wie unwissend unsere Zentralschul-Absolventen und angehenden Lehrer auf dem Gebiete der Volkswirtschaft-, Staats- und Gesetzeskunde sind. Und was von den Lehrern gilt, das darf mit Recht, und in noch viel größerem Maßstabe von den gewöhnlichen Bauern gesagt werden, insofern sie nicht etwa durch ihre Beschäftigungen mit Fragen aus diesem Gebiet in Beziehung gesetzt sind oder im späteren Leben durch Lektüre (besonders Zeitungslektüre) Bekanntschaft mit denselben gewinnen. Jeder Landwirt weiß z. B. sein Klagelied über die Landsteuern in allen Tonarten zu singen, gibt sich aber in den seltensten Fällen Rechenschaft darüber, daß ihn **die** Steuern am meisten drücken, die er nicht im Schulzenamt zweimal jährlich zu entrichten hat, sondern die er jedesmal entrichtet, wenn er sich seine Kartoffeln salzt, wenn er beim Essen ein Glas Bier trinkt, nach dem Essen eine Papiros anraucht, wenn er seine Lampe anzündet etc. Er beklagt sich darüber, daß Lepp und Wallmann oder Koop immer noch nicht den Preis der Maschinen genügend herabsetzen wollen, aber er weiß es kaum, daß es nicht die Fabrikanten allein sind, die den Preis **bestimmen**, sondern daß auch hier der Staat sein Besteuerungsrecht ausübt u. s. w. Wie verschrobene, kindische Anschauungen haben die meisten vom Geld, das nach ihrer Vorstellung der Kaiser fabrizieren läßt, wann und wie es ihm beliebt, ohne zu begreifen, auf welche Weise dieses Geld denn eigentlich in den Verkehr kommt. Ebenso auf dem Gebiete des Staats- und Verfassungswesens. Der Kaiser ist den Meisten ein unendlich reicher Gutsbesitzer, dem alles Land des Reiches vollständig zu eigen gehört. Von der Einrichtung und den Funktionen des Reichsrates, des Senates, der Ministerien weiß man so gut, wie gar nichts. Auch von den Organen und Funktionen der Lokalverwaltung hat man in den meisten Fällen ganz schiefe Vorstellungen. Man wählt einen Abgeordneten in die Semstwo, aber welche Rolle nun dieser bekleiden wird, das wissen doch nur die wenigsten. Oder was weiß die Mehrheit der Dorfbewohner selbst von den Gesetzen, die ihn am nächsten betreffen, —vom Bauerngesetz?

Es liegt auf der Hand, daß Bürger, die weder ihre Rechte, noch ihre Pflichten kennen, nicht bewußt und freudig ihren Pflichten nachkommen, nicht fest und überzeugt auf ihrem Recht bestehen können. Eines so schlimm, wie das andere. „Wenn wir müssen, so werden wir uns nicht weigern; freiwillig tun wir es nicht", ist eine Ausdrucksweise, die ich zu hundert Malen gehört habe. Derselben entspricht die Phrase: „Wir können es

ja mal versuchen." Anstatt: „ich weiß sehr gut, daß dieses oder jenes meine gesetzliche oder moralische Pflicht ist; deshalb — und nur deshalb — kann von Widerspruch und Widersetzlichkeit nicht die Rede sein;" oder: „das Gesetz hat mir dieses oder jenes Recht gegeben, und meine sittliche Pflicht ist es, das Recht zu verteidigen, in dem ich mein Recht vertrete". Falsch verstandener Grundsatz: „Widerstrebe nicht dem Übel" hat in manchen Fällen dazu geführt, daß jeder Kampf ums Recht zum Unrecht gestempelt wurde. Ist es nicht klar, daß auf solche Weise allmählich eine Gleichgültigkeit gegen Recht und Unrecht entwickelt wird, die im gesellschaftlichen und persönlichen Leben die verderblichsten Folgen haben kann? Wie großen materiellen Schaden die geringe Bekanntschaft mit den Gesetzen häufig bringen kann, darf nicht näher entwickelt werden.

Nun aber erst heute, wo alle berufen sind, direkt oder indirekt an der staatlichen Gesetzgebung teilzunehmen, wo bald jeder in den Organen der lokalen Selbstverwaltung eine mehr oder minder aktive Rolle zu spielen haben wird! Dürfen wir da noch unsere heranwachsenden Bürger ohne Anregung in unterrichtlicher Form lassen, in der Hoffnung, Gott werde ihnen schon mit dem Amt auch den nötigen Verstand geben? Auch unser gewöhnliches bürgerliches Leben nimmt immer kompliziertere Formen an, und es kann und darf nicht so bleiben, daß man mit jeder Kleinigkeit zu Schreiber K. fahren muß.

Die Zentralschulen und ihre pädogogischen Klassen müssen vor allen Dingen einen Kursus der Bürgerkunde haben. In der Chortitzer Zentralschule hat man damit schon in früheren Jahren Versuche gemacht. Einmal wurde der Versuch gemacht, einen kleinen systematischen Kursus durchzugehen, wozu damals allerdings nur wenig Zeit zur Verfügung stand; sonst wurden einige Kapitel kurz durchgenommen. Und dabei grade wurde die Beobachtung gemacht, daß die Kinder kein assoziatives Material besitzen, daß es deshalb z. B. fast unmöglich ist, den „Pädagogen" eine richtige Vorstellung vom Kreisschulrat, von der Semstwo, vom Geschworenengericht zu geben.

Will man in der ältesten Klasse der Zentralschule und in der pädagogischen Klasse mit Nutzen einen Kursus der Bürgerkunde durchgehen, so muß den Schülern vor allem ein genügendes Wissensmaterial aus dem früheren religiösen, ethischen (Lesestunde) und historischen Unterricht zu Gebote stehen. Religion und Ethik (Lesestunden) haben gezeigt, welches die göttlich gewollten Rechte und Pflichten der Menschen sind; die Geschichte und das gegenwärtige umgebende Leben zeigen, wie weit wir noch vom Ideal entfernt sind; im bürgerkundlichen Unterricht wollen wir nun die erkannten Wahrheiten auf unser Leben anwenden.

Wie solcher Unterricht das Interesse wecken, die Denkkraft entwickeln kann, liegt auf der Hand. Neue Horizonte werden sich eröffnen, neue Gesichtspunkte werden sich finden, die auch dazu führen werden, daß der Schüler gerne noch einmal die Handbücher der Geschichte etc in die Hand nimmt oder sich größere anschafft, um das geschichtliche Leben von diesen neuen Gesichtspunkten aus zu betrachten, zu erkennen, ob die Idee des Rechts und der Gerechtigkeit weitere Entwickelung findet, um sich ein Urteil über die Ereignisse der Gegenwart zu bilden, das weniger subjektiv und egoistisch wäre, als so häufig heute. Hat er z. B. einmal erkennen gelernt, daß die Schuld- und Landgesetzgebung der alten Griechen und Römer, die einfach die Schulden oder einen Teil derselben strichen, Besitznormen für die Großgrundbesitzer feststellten etc, nicht das Werk unsinniger und unsittlicher Demagogen waren, sondern das Werk wirklich volksliebender Gesetzgeber, so wird er auch heute häufig weniger entrüstet sein. Bibelfesten Lesern möchte ich übrigens bei dieser Gelegenheit einige Bibelstellen ins Gedächtnis rufen (z. B. 3 Mose 19, 9—10; 25, 23—55). Hat nicht Gott selbst hier Enteignung des Landes eingeführt *).

Ob die Bürgerkunde als selbständiges Fach auftreten oder mit dem Geschichtsunterricht vereinigt werden soll, ist an und für sich eine nebensächliche Frage.

Doch halte ich es für wenig zweckmäßig, wenn Herr Gotthelf auffordert, sofort Lehrbücher abzufassen, da ich bezweifle, daß wir die geeigneten Kräfte dazu haben, wie ich es überhaupt bezweifle, ob uns die eigenen Lehrbücher bisher etwas Besseres gegeben haben, als wir auch sonst in der Litteratur finden könnten.

Aber nicht die Zentralschulen allein, auch die Dorfschulen können und sollen die bürgerkundliche Ausbildung zu ihrer Aufgabe machen. Allerdings nicht in der Form eines systematischen Unterrichtes, wohl aber in der Form gelegentlicher anlehnender Belehrung. Wie viel Material bietet uns zu diesem Zwecke die biblische Geschichte, die Bibellektüre! Die erste Geschichte des alten Testamentes spricht von Rechten und Pflichten, die Gott selbst gegeben (1. Mose 1. 27; 2, 16 u. 17: du sollst—du sollst nicht; 3, 16 ff: du sollst); die Gesetzestafeln bestehen aus einer Wiederholung von: du sollst—du sollst nicht. Hier und überall haben wir den Übergang zu bürgerkundlichen Belehrungen in Beziehungen zur Gegenwart u. den gegenwärtigen Verhältnissen. Geeignetes Material giebt uns auch die Geschichte: Gottesgericht, Blutrache, Einfluß des Christentumes auf die Rechtsprechung, Leibeigenschaft, administrative Verwaltung, Einführung der Schwurgerichte, der Selbstverwaltung etc. Vielfach geben uns die Lesestücke Anlaß zu bürgerkundlichen Unterhaltungen. Dasselbe gilt vom heimatkundlichen Unterricht. Es kommt nur darauf an, daß der Lehrer einen klaren Blick für das praktische Leben und seine Fragen hat, und den wird er sich erwerben durch stete Fortbildung und praktische, teilnehmende Betätigung an der Lösung der Fragen dieses Lebens.

*) Anm. der Red. Wir können uns mit dieser Ausführung des hochgeschätzten Autors nicht einverstanden erklären. In 3. Mos. 19, 9—10 verlangt Gott, daß du beim Einernten übrig lassen sollst für die Notdürftigen. Es ist dieses eine praktische Ausführung des Gesetzes von der Nächstenliebe, doch der Grund und Boden bleibt dem Eigentümer.

Auch 25, 23—55 spricht nicht von Enteignung des Landes. Im Gegenteil: In V. 23 wird ausdrücklich befohlen, das als Erbteil zugefallene Land ewiglich nicht zu verkaufen. Wenn jemand verarmt, so daß er verkaufen muß, und er kommt später wieder zu Wohlstand, so hat er jederzeit das Recht, sein Land zurückzukaufen. Dieses weiß der Käufer, und damit muß er beim Kauf rechnen. Und wenn nicht früher, so geht das Land im „Halljahr" unbedingt wieder zurück an den ursprünglichen Besitzer auch ohne Zahlung. Auch mit diesem Umstande rechnet man bei so einem Kauf und Verkauf. Wars noch lange hin bis zum Halljahre, so hatte der Acker einen größeren Wert; wars wenig Zeit, so fiel in demselben Maße der Preis. Wenn somit dieser zweite Besitzer im Halljahre sein Land abgeben mußte, so war das keine Enteignung, sondern eine im göttl. Gesetz vorgesehene Zurückerstattung.

Vom Missionsfelde.

(Aus einem Briefe des Miss. J. Kroeker. Mit frdl. Erlaubnis des Ältesten H. Dirks.)

Janjgir C. P. 16/5—1905. — Von unserer Arbeit möchten Sie gerne etwas hören, das weiß ich, aber was soll ich berichten? Was einige der Leute, die es gesagt haben, aufbauschen? Oder soll ich sagen, was ich denke? Wenn letzteres, so muß ich sagen: es sieht dunkel aus. Hie und da frage ich mich, ob ich zu hohe Ideale habe, zu viel verlange, oder ob ich ganz und gar des rechten Missionsgeistes entbehre? Da sehe ich Missionare, die unweit von mir arbeiten, und strenge Untertaucher sind, daß ihre Glieder abfallen und wieder Heiden werden, und die da bleiben, oft gar nicht einmal wissen, was es heißt, ein Christ zu sein. Da sind die Evangelischen (Amerika), welche Kinder taufen, dort stehts ebenso. Und diejenigen, welche getauft werden, sind aus den niederen Klassen. Können sie das Vaterunser beten, wissen sie die 10 Gebote und das apostolische Glaubensbekenntnis auswendig, so sind sie reif zur Taufe. Ihr Bekenntnis, daß sie an Jesum glauben, ist ihnen oftmals leider nur vorgesagt worden. Das Betragen solcher Christen im großen ganzen ist kein gutes, daher will der Heide der höheren Kasten mit solchen gar nichts zu tun haben.

Ich habe mich auch zuerst an die Niederen gewandt, weil gewöhnlich gesagt wird, wenn die Niederen erst Christen sind, so werden die Höheren schon kommen. Ich habe mit ihnen geredet, wo ich Gelegenheit hatte, mitunter während ich aß, saßen einige um mich und wir sprachen miteinander von dem Einen, was not tut. Sie antworten gewöhnlich: „Du hast recht, was du sagst, ist wahr!" aber dabei bleibt es auch. Fordert man sie auf, doch Jesu Jünger zu werden, dann sind sie still, oder sagen: „Was werden meine Kastenbrüder sagen, oder die Eltern und die Frau?" Ich habe auch mit den Brahminen viele Unterredungen gehabt, wo es dann nicht ohne Wortkampf abgeht, wobei ich aber bis jetzt, Gott sei Dank, noch immer als Sieger hervorgehen durfte. Ein großer, starker, gut gebildeter Brahmine weinte wie ein kleines Kind, als ich ihm den gekreuzigten Jesus vormalte, wie er für ihn gelitten habe etc. Er ging still davon, versprach wiederzukommen, aber er ist nicht gekommen. Ein heiliger Brahmine, der von einem Schrein zum andern gewandert war, blieb einige Tage bei uns, aß mit unser-

Katechisten, kam wieder, nahm einige Bücher mit und sagte: „Wenn ich Christ werde, was soll aus mir werden? Habe kein Haus, habe nie gearbeitet mit den Händen, wovon soll ich leben?" Was sollte ich ihm antworten? Sollte ich ihm große Verheißungen machen? Gelehrt war er, er hätte einen guten Katechisten abgegeben, aber ich sagte ihm, wenn ich dir irgendwelche Hoffnungen mache, so würde immer in mir der Verdacht aufsteigen, du seist um deswillen Christ geworden, und das würden auch andere sagen. Er ist fort und nicht wiedergekommen, und da frage ich mich oft, hast du recht gehandelt? Ich muß sagen ja, aber wie hätten andere gehandelt, das ist eine andere Frage. Eines kann ich sagen, ohne mich zu erheben,—wo ich einmal mit den gelehrten Brahminen zusammengekommen bin, da begegnen sie mir zuvorkommend. Es sind das ja im gewissen Sinn auch schon Früchte, aber nicht solche, wie man sie erwartet. Nach meiner Überzeugung ist Indien ein sehr schweres Feld, und zwar wird die Arbeit erstens durch das Kastenwesen—und dann auch durch die Zeitungen erschwert. Durch letztere erfahren die Leute, daß Menschen, die den Namen Christi tragen, mitunter schlechter sind als die Mohammedaner, und das macht unsere Arbeit so schwer. Kürzlich fragte mich ein gebildeter Mohammedaner, ob ich schon gelesen habe, wie es einem gewissen Missionar vor Gericht ergangen sei? Als ich mit „nein" antwortete, erzählte er mir, daß der betreffende Missionar 5 Jahr Gefängnis bekommen wegen eines Sittlichkeitsvergehens. So ein Fall ist natürlich sehr traurig, wird dann in den Zeitungen breit geschlagen und wohl auch noch recht aufgebauscht.

Wir sind so ziemlich gesund, nur habe ich viel Mühe mit dem Magen. Unsere Kinder machen uns viele Freude.

Noch etwas über öffentliches Gebet.

Es ist eine schöne Sache, daß, wenn ein Licht angezündet und auf den Tisch gestellt wird, man ein weites nicht brennendes Licht daran anzünden kann, so daß sich die Helligkeit vermehrt.

Dies will auch ich jetzt tun und zwar an dem Lichte, das uns Br. Korn. Harder aus Nikolaifeld am Kaukasus in № 32 angezündet hat. Zunächst muß ich gestehen, daß es mich wundert, wie Christen die Berechtigung des öffentlichen, gemeinsamen Gebetes bestreiten oder auch nur bezweifeln können. Wahrscheinlich stehen sie an den Worten des Herrn Jesu Christi, in denen er von den Pharisäern spricht, die heuchlerischer Weise an den Märkten und Straßenecken stehen und beten, um von den Leuten gesehen zu werden. Dagegen sind doch seine Worte zu setzen: Wo zwei oder drei unter euch eins sind warum sie bitten u. s. w.; ferner das Beispiel der Apostel, als Gott mit Erdbeben antwortete und mehreres. Besonders, wo es sich um einen bestimmten Gegenstand handelt, der erbeten werden soll, hat das gemeinschaftliche, öffentliche Gebet gewiß volle Berechtigung. Etwas anderes ist es, wo die Gebetsversammlungen ganz regelmäßig sind, der Gebetstrieb aber nachläßt und die Gebete etwas Gezwungenes werden, denn zu Gott sprechen ohne Not und auch ohne Antrieb des Heiligen Geistes, kann allerdings in ein bloßes Geplapper ausarten und ebenfalls zur Heuchelei werden. Ein Beispiel des öffentlichen Gebetes von langen Zeit her möchte ich heute hier berichten; vielleicht, daß einer oder der andere Leser des Botschafters sich dessen noch erinnern kann, möglicherweise mein alter Freund, der gegenwärtige Älteste zu Memrik P. J. Doch zur Sache! Es war i. J. 1873 oder 74 zu Rudnerweide im Gnadenfelder Bezirk, als auf dem Kleinwirtsende des Dorfes ein Zettel herumging, worin Ohm Friesen auf den Abend eine Versammlung in der Kleinortsschule ankündigte. Ohm A. Peters von Friedensruh war gekommen, um eine Abendstunde zu halten.

Er predigte über den Text Apg. 4, 24—31. Dann aber wendete er sich in plattdeutscher Mundart an die Versammelten, ihnen mitteilend, daß er auf dem andern Ende des langen Dorfes bei Br. X. (der Name ist mir in den 33. J. entfallen, doch glaube ich Thießen) gewesen sei. Dessen Frau sei seit der Entbindung in einen Zustand der Wut geraten. Ihren Säugling ließ sie unbeachtet schreien; forderte der Mann sie auf zu wiegen, so setzte sie die Wiege in solche Schwingungen, daß er fast hinausfiel. Ihren Mann überfiel sie oft mit Zähnen und Fingernägeln. Auf geistlichen Zuspruch hatte sie stets Widerspruch, wohl noch Gelächter, überhaupt war ihr weder mit Gottes Wort noch mit Vernunftgründen beizukommen. Br. P. nahm Besessenheit an (was oft der Fall sein mag, wenn Leute ins Irrenhaus kommen) und forderte alle, die an die Kraft der Fürbitte glaubten, zu solcher auf, aber auch nur die. Ich weiß nicht, ob sich jemand nicht am Gebet beteiligte.

Ich, dem so etwas ganz neu war, mußte nur seufzen: „Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben." Dann zerstreuten wir uns still in die Hütten. Nach cirka 3 Wochen kam zu meinem Schwager J. Buller, bei dem ich mich aufhielt, dessen Cousine auf ein halb Stündchen, und im Laufe des Gespräches erfuhr ich, daß dieses Mädchen, das ich hier zum ersten und auch wohl zum letzten Mal sah, bei besagter Familie im Dienst stehe. Ich konnte es nicht unterlassen, sie nach der Frau zu fragen. Sie nun, die von unserer Versammlung nichts wußte, antwortete mir: O, die ist nun ganz gesund!"—„Seit wann denn?" fragte ich gespannt. „Na, meinte sie, es können so drei Wochen sein!—Ja—Ohm Peters war mal da, und als er weg war, fing sie abends noch einmal an zu toben, wie nie zuvor, wälzte sich am Boden, schäumte u. s. w., bis sie in einen Zustand völliger Ermattung geriet. Als sie wieder zu sich kam, war sie ganz anders, bat ihren Mann um Verzeihung und hat seit dieser Zeit nur Furcht, wieder in den alten Zustand zu verfallen. Soweit der Bericht dieses Mädchens. Ich habe demselben nichts hinzuzufügen als das, daß derselbe auf mich einen tiefen Eindruck macht und ich von Ohm Peters den Eindruck bekam, derselbe müsse ein besonders von Gott begnadigter Mann sein.

Ja, wir haben einen freien Zutritt zum Gnadenthron allein auch gemeinsam.

Kann ein inniges Gebet einer gläubigen Seele, wenns zum Vaterherzen geht, seines Zwecks nicht fehlen, wie wird's tun, wenn sie nun alle vor ihn treten und vereinigt beten?

Ein Zionspilger

Helft!

Ein Aufruf an unsere Frauen.

Eine Arbeit, die den Zweck hat, dem Armen zu helfen und den Elenden aufzurichten, birgt in sich einen doppelten Segen: der Arbeitende zieht den Segen Gottes auf sich und sein Werk nieder—und dem Notleidenden ist geholfen. Wer möchte nicht auch etwas Anteil haben an diesem Doppelsegen? Und derselbe steht allen offen! Mit großen Gaben können nur wenige helfen, mit seiner Arbeit, mit dem Fleiß seiner Hände jeder, und wenn dabei noch ein anteilnehmendes, warmes Herz schlägt, da kann der Erfolg nicht ausbleiben. Ich hoffe darum auch, daß ich mich im Nachstehenden nicht umsonst an viele Frauen- und Jungfrauenherzen wende, die da bereit sein werden, ein paar Stunden in der Woche der Arbeit zu widmen, die dazu bestimmt ist, armen Kindern den Weg zur Schule, zur Erkenntnis, zur Wahrheit, zu Gott zu ebnen.

Wohl schon an zehn Jahre sind es, daß sich in Newyork, Kreis Bachmut, ein kleiner Frauen-Arbeitsverein bildete, dessen Einkünfte für die äußere u. innere Mission bestimmt waren. Anfangs waren es nur vier Frauen, die, was der Fleiß ihrer Hände zusammentrug, entweder nach Tiege für die Taubstummenschule schickten, oder auf den Altar der Heidenmission legten.

Da fiel der Blick der Arbeiterinnen plötzlich auf das so ganz nahe liegende Elend. Im Dorfe gab es Eltern, meistens Fabrikarbeiter, die großer Armut wegen das Schulgeld für die Kinder nicht erschwingen konnten, wodurch dieselben von dem Unterrichte ausgeschlossen waren. Es wurde beschlossen, dem Lazarus vor der Tür zu helfen und diesen Kindern so weit möglich Schulunterricht zu bieten.

Gegenwärtig haben wir auch eine Zentralschule in Dorfe, und da hat unser Frauenverein, der sich im Laufe der Zeit natürlich bedeutend erweitert, beschlossen, an dieser Schule einen Stipendiaten zu unterhalten, einem armen Knaben die Möglichkeit der Weiterbildung zu geben. Durch die größern Anforderungen bedingt, muß sich der Verein eben auch vergrößern, sonst kann er die gesteckten hohen Ziele nicht erreichen. Wohl beteiligen sich schon etliche Frauen aus Jekaterinowka und Alexejewka an der gemeinsamen Arbeit, auch unterhalten hier in New-York junge Mädchen an den Winterabenden ein Kränzchen, welches für denselben Zweck arbeitet, doch das alles langt noch nicht zu. Es müssen sich noch viele Frauenherzen und -hände willig finden, unsern Armen zu dienen, und einen bessern Zweck, als den sich der Verein gesteckt, gibts wahrlich nicht. Auch die kleinste Unterstützung wird mit Dank angenommen, auch mit 3—4 Arbeitsstunden in der Woche ist schon viel geholfen.

Die Lotterie am 14. Mai 1906 ergab einen Reingewinst von 140 R.; etliche Sachen blieben übrig, und diese wurden am 2. Juni bei P. Unger-New-York auf der Hochzeit durch Ausruf verkauft, was 380 R. 6 Kop. einbrachte, zusammen mit dem Vorigen 520 Rbl. 6 K.

Darum: Helft, Ihr Frauen und Jungfrauen, es gilt armen Knaben resp. Kindern den Weg zur Schule, zur Erkenntnis, zur Wahrheit, zu Gott zu bahnen

Modistin- und Damenschneiderin

Luise Böttcher

Schuhmachermeister

Gustav Böttcher

übernehmen jede in ihr Fach schlagende Arbeit.

Alexandrabad bei Einlage, Haus Wieler. 6—2.

In der Nähe des Bahnhofs in

Berdjansk

wohnend, **nehme ich Kurgäste, oder sonst Angereiste** gegen mäßige Zahlung in Kost und Wohnung auf.

Peter Friesen. 2

Denkmäler und Ikonostassy aus Marmor

Italienische Arbeit der

♛ **GEBR. KATTO** ♛

in Iekaterinoslaw neben dem städt. Friedhof. **Grosse Auswahl** von Denkmälern aus Marmor, Labrador und Granit.

Bestellungen werden angenommen auf steinerne Treppen, Kapellen aus Marmor u. Granit, Kamine, Fontäne, Statuen u. Büsten aus Marmor nach Photographien; auch werden alle Arten künstlerischer Marmor-Arbeiten ausgeführt von dem berühmten Bildhauer **Eduard Longi** aus Mailand.

Eiserne Kreuze u. Gitter.

Zeichnungen werden auf Verlangen sofort herausgeschickt.
Die Firma existiert seit dem Iahre 1885. 8.

Centrale in Charkow. Filialen: Rostow a/D., Armawir,

„Gesellschaft M. Helfferich-Sadet"

Eigene Fabrikation

sämmtl. landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte.

Original Sack u. Eckert Pflüge.

Lokomobilen u. Drescher Clayton u. Shuttleworth L-d.

Georgijewsk u. Ust-Labinskaja—Kaukasien, Krementschug, Poltawa u. Saratow.

Selbstbinder u. Mähmaschinen „Massey-Harris" u. „Johnston".

„Melotte" Centrifugen

! Einfach und dauerhaft !

Nur Original-„Melotte" mit hängender Trommel

Kleinere „Melotte" bis 12 Eimer mit 1 Einsatz, größere bis 3 Einsätze.

Der Einsatz.

„Der Botschafter"

vom 1. Juni bis zum 31. Dezbr 1906

3 R. 50 K.

Monatlich 50 Kop.

Probenummern gratis und franco.

Sie selbst sind Schuld,

wenn Sie bis jetzt so wenig Butter verkaufen konnten, trotzdem Sie doch Milch in Hülle und Fülle hatten!!!

Schaffen Sie sich meine geräuschlos gehende Milchcentrifuge

„PERLE"

an, und Sie werden sehen, dass die „Perle" sich schon nach kurzer Zeit bezahlt macht.

Die „Perle" ist einfach und stark gebaut, daher keine Reparaturen—und leichtes Reinigen.

Man verlange Beschreibung kostenlos vom Alleinvertreter für ganz Russland u. Sibirien

C. C. HÜBERT

Alexandrowsk, Gouv. Ekaterinoslaw

Lager Landwirtschaftlicher Maschinen unb Geräte, Commission & Spedition.

Abteilung: Chortitza, Gouv. Ekaterinoslaw. 38

„Continental"

ist das zuverlässigste Rad der Welt

Billige Preise

Vertreter

D. D. Rempel in Bachmut

8

Odessaer Gesellschaft

für Farben-und Lackfabrikation

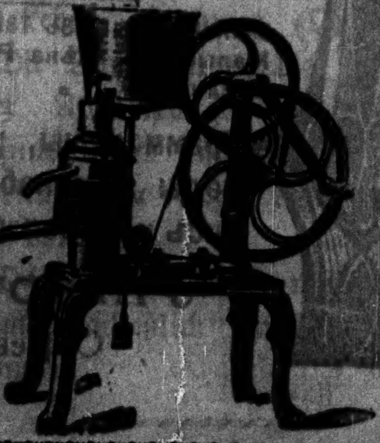
ODESSA

Niederlage: **Griechische Strasse No. 33.**

Sämtliche Farben und Maler-Utensilien

Gekochtes Leinöl, Lacke etc.

Telegramm-Adresse: Odessa-Stapelberg. 27



Der beste Milchentrahmer ist die

Corona-Centrifuge

Größe №	00	0	1a	2a	3
Leistung zu Stunde in Eim.	6	8	10	12	15
Preise in Rubel franko Zustellung	60. —	65. —	75. —	85. —	95. —

D. D. Rempel.

Bachmut, Gouv. Jekaterinoslaw. 8.

Екатеринославъ. „Печатня С. П. Яковлева